

Jugend(en)

Melanie Groß & Andrea Nachtigall

Einleitung

Dass es *die* Jugend nicht gibt, ist in der Jugendforschung spätestens seit Scheuchs Satz »Die Jugend gibt es nicht« (Scheuch, 1975) anerkannter Konsens. Es sind allein strukturelle Gemeinsamkeiten, wie Armuts- und Reichtumsverteilung, Geschlechterungleichheiten oder die Staatsform, unter der sie aufwachsen sowie weitere gemeinsame historische Erfahrungen innerhalb ihrer Biographien, die Jugendliche auf spezifische Weise prägen und sie zu einer Gruppe machen können: So beispielsweise die Erfahrung der Corona-Pandemie, der Mauerfall 1989 oder auch die Protestbewegungen der 1968er-Generation. Das Reden über Jugend in Forschung und Gesellschaft ist jedoch zumeist homogenisierend und von spezifischen (öffentlich, politisch, medial inszenierten) Bildern über Jugend geprägt (Hafeneger, 1995). Debatten um Differenz und Differenzen sind dennoch in der Jugendforschung nicht neu. Mehr noch, sie sind der Forschung inhärent, steht doch bereits die theoretische Bestimmung von Jugend in Differenz zu anderen Lebensphasen wie Kindheit und Erwachsenenalter am Anfang aller theoretischen Überlegungen. Welche Differenzen bzw. sozialen Kategorien darüber hinaus jeweils gesehen – oder übersehen – werden, unterliegt spezifischen zeithistorischen, gesellschaftlichen wie fachlich-disziplinären Aufmerksamkeitsökonomien (Pfaff & Tervooren, 2022). Jugendforschung lässt sich als Geschichte »von systematische[n] Fokussierungen und Ausblendungen« beschreiben, die »Jugendliche in bestimmten Lebenslagen kaum oder nur randständig in den Blick nahmen« (Grunert et al., 2024, S. 271).

Um den vielfältigen Differenzen zwischen Jugendlichen analytisch und handlungspraktisch Rechnung zu tragen, stellt sich aktuell die Frage, ob der Jugendbegriff ausgedient hat oder es einer neuen theoretischen Konzeptualisierung bedarf (z.B. Grunert et al., 2024). So ließe sich anstelle von *der* Jugend im Singular von verschiedenen Ausprägungen von Jugend bzw. *Jugenden* im Plural sprechen (u.a. King, 2024). Auch wenn universalisierende Vorstellungen von Jugend und Jugendphase zunehmend kritisiert werden, weisen viele Analysen über die Lebensphase Jugend, in Bezug auf die systematische Auseinandersetzung mit und die Einbeziehung von Differenz und intersektionalen Analyseperspektiven, weiterhin gravierende Lücken

auf. Dies gilt insbesondere für quantitative Studien, die dazu neigen homogenisierende Bilder der Jugend als »Generation Greta«, »Generation Corona« oder »Generation Z« etc. heranzuziehen – wissenschaftliche Imaginationen, die den vielfältigen und z.T. sehr unterschiedlichen Lebensrealitäten junger Menschen in der Gegenwartsgesellschaft nicht gerecht werden (können).

Wie wichtig eine differenzierte Analyse jugendlicher Lebenswelten ist, zeigt sich vor allem in der Kinder- und Jugendhilfe, in der Angebote bedarfsorientiert und an den Interessen der jungen Menschen ansetzen sollen. Gerade auch durch die Novellierung des Kinder- und Jugendstärkungsgesetzes (SGB VIII) im Jahr 2021 ist die Berücksichtigung von Heterogenität nicht mehr nur professionell geboten, sondern gesetzlich verankert. Im § 9 SGB VIII werden Achsen der Differenz bedeutsam gemacht, die mit den Differenzkategorien Herkunft, Religion, Geschlecht und Behinderung verbunden sind.

In diesem Artikel werden wir zunächst die Lebensphase Jugend als gesellschaftliche und generationale Struktur beschreiben, anschließend Differenzen im Jugendalter beleuchten und die sich daran anschließenden intersektionalen, forschungsbezogenen und handlungspraktischen Perspektiven ausführen.

1. Lebensphase Jugend

Das 20. Jahrhundert gilt als das Jahrhundert der Jugend (u.a. Sander & Vollbrecht, 2000), in dem die gesellschaftliche Strukturierung und Institutionalisierung der Lebensphase Jugend sich als Grundmuster für ganze Generationen durchgesetzt hat. Zunächst vor allem bürgerlichen, männlichen Jugendlichen und jungen Erwachsenen vorbehalten und als Moratorium und Statuspassage konstruiert, gilt die Lebensphase Jugend heute als eigenständige Phase. In dieser Phase sind junge Menschen mit der Notwendigkeit der Qualifizierung und Ausbildung durch die Anforderungen der Erwerbsarbeitsgesellschaft konfrontiert. Mit fortschreitendem Alter müssen sie körperliche Veränderungen bewältigen und werden zunehmend autonomer. Dabei sind sie nicht frei von Ansprüchen und Begrenzungen durch die ältere Generation, Bildungsinstitutionen und das System des Rechts.

Die moderne Vorstellung und Herstellung von Jugend hat laut Schäfers und Scherr (2005, S. 39) zwei Bezüge: »einerseits ein Jugendkonzept, für das Jugend eine Phase der ökonomischen Abhängigkeit, der Unterordnung unter erwachsene Autoritäten und ein Status eingeschränkter Rechte ist. Andererseits Jugend als eine Phase der individuellen Persönlichkeitsentwicklung, in der Heranwachsende von den Zwängen der Erwerbsarbeit freigestellt sind und in der durch pädagogische Einwirkungen bewirkt werden soll, dass diese Entwicklungen in wünschenswerten Bahnen verläuft«. Dabei stehen Jugendliche vor den Kernherausforderungen der Qualifizierung, Verselbständigung und Selbstpositionierung (BMFSFJ, 2017; Bern-

gruber & Gaupp, 2022, S. 21ff.). Hinzu kommen besondere Herausforderungen durch Fragen nach der eigenen Identität, Sexualität und Geschlechtsidentität sowie nach den Vorstellungen, Wünschen, der Realisierbarkeit eigener Lebensentwürfe und der politischen, religiösen und ethischen Verortung. Darüber hinaus stehen Jugendliche heute vor einer Vielzahl bisweilen sich widersprechender Anforderungen an die eigene Person, wie z.B. der Aufgabe des Sich-Optimieren-Müssens – insbesondere in Bezug auf Leistung, Bildung sowie Körper – in einer kapitalistisch-neoliberalen Gesellschaft (u.a. Busch & Schreiber, 2021).

Die Lebensphase Jugend ist nicht ohne weiteres im Lebenslauf fixierbar, sondern zeigt eher fließende Übergänge von der Kindheit in das Erwachsenenalter und dehnte sich im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts durch Bildungsexpansion und Akademisierung immer weiter aus (u.a. Bühler-Niederberger, 2020). Die 10–14-Jährigen gelten heute als die Gruppe der ›Kids‹, die bereits Interessen und Verhaltensweisen von Jugendlichen teilen und die Grenzen des emotionalen und sozialökologischen Binnenraums der Familien früher überschreiten, aber zugleich noch kindliche Bedürfnisse haben (Drößler, 2021). Zunehmend werden Peers, Medien und Jugendkulturen bedeutsamer und lösen die Definitionsmacht der Eltern – insbesondere in Fragen der Lebensführung – ab. Die Jugendphase gilt als entstrukturiert, ausgedehnt, pluralisiert und vorverlagert. Wenn gesamtgesellschaftlich-globale Transformationsprozesse (globale kapitalistische Verflechtungen, Transnationalisierung, Digitalisierung) und komplexe, sich überlagernde gesellschaftliche Macht- und Ungleichheitsverhältnisse berücksichtigt werden sollen, wird die Fassung der Phase Jugend immer komplexer (Grunert et al., 2024; Gunert & Hummrich, 2024). Zentrale Jugendtheoreme, wie das des (Bildungs-)Moratoriums, wurden zunächst als androzentrisk und heute vor allem – angeregt durch transnationale und post-/dekoloniale Perspektiven – zudem als eurozentrisch entlarvt (ebd.; Pfaff, 2020). So stellt bspw. der Schulbesuch keinesfalls in allen Ländern eine Selbstverständlichkeit dar und auch das Aufwachsen in Deutschland ist vielfach von der Involviertheit in Kriegs- und Konfliktlagen oder langjährigen Flucht- und Migrationserfahrungen geprägt. »Die dominante Orientierung eurozentrischer Perspektiven an Subjektivität, Emanzipation, Ablösung und Autonomie lässt sich angesichts kulturell differenter Perspektiven auf Statusübergänge, Geschlechtsrollen sowie Diskriminierungsverhältnisse [...] nicht selbstverständlich aufrechterhalten [...]« (Grunert & Hummrich, 2024, S. 23). Neuere Ansätze definieren die Lebensphase Jugend entsprechend als ein »relationales Konzept« (ebd., S. 24ff.) mit vielfältigen, unterschiedlichen aktiven Bezugnahmen, Aushandlungs- und Bewältigungspraktiken und Positionierungen auf Seiten der jungen Menschen, die mit strukturellen (globalen) Macht- und Ungleichheitsverhältnissen korrelieren.

2. Jugend und Differenz – von Differenzausblendung zur Re- und Dekonstruktion von Differenz

Neben der divergierenden strukturellen Verortung der Jugendphase im Generationenverhältnis sowie der altersmäßigen Binnendifferenzierung innerhalb der Lebensphase Jugend, zeigen sich vielfältige Differenzen in den konkreten Verläufen der Lebensphase Jugend. Insbesondere die Sinus-Studien verweisen seit Jahren auf die Ausdifferenzierung von Milieus (zuletzt Calmbach et al., 2024). Schäfers und Scherr (2005, S. 22) heben als besonders relevant die Kategorien Klasse, Geschlecht und Bildung hervor. Dennoch dominieren universalistische Beschreibungsformen von Kindheit und Jugend, die Differenzen außer Acht lassen oder nur unterkomplex erfassen können. Insbesondere weibliche Jugendliche, Jugendliche mit Flucht- oder Migrationserfahrung, Jugendliche mit Behinderung und queere Jugendliche (u.a. lesbische, schwule, bisexuelle, trans, nicht-binäre, inter Jugendliche) waren und sind in der deutschsprachigen Jugendforschung deutlich marginalisiert oder ausgeblendet. Pfaff und Tervooren (2022) zufolge hatte die Jugendforschung lange Zeit vor allem Jugendliche an den ökonomischen Rändern der Gesellschaft im Fokus und interessierte sich z.B. für die Lebenswelten männlicher weißer Jugendlicher aus der Arbeiterklasse. Das Heranwachsen von Mädchen und jungen Frauen wird demnach bis in die 1980er Jahre hinein ebenso vernachlässigt, wie das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen mit (eigener oder familiärer) Migrations- oder Fluchtgeschichte, deren Lebensbedingungen im deutschsprachigen Raum erst seit den 1990er Jahren erforscht werden. Eine besonders vernachlässigte Differenzlinie stellt die soziale Kategorie der Behinderung dar, die in der deutschsprachigen Kindheits- und Jugendforschung erst deutlich nach der Jahrtausendwende relevant wird (ebd., S. 218).

Gerade bei der Betrachtung von Armutsbetroffenheiten zeigen sich deutlich die wechselwirksamen Verschränkungen von Differenzkategorien: So waren z.B. Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren im Jahr 2021 mit 21,3 % von Armut betroffen, 18–24jährige insgesamt mit 25,8 %, wobei der Anteil an jungen Frauen mit 27,6 % erhöht ist und der Anteil der jungen Männer mit 24,1 % leicht darunter liegt.¹ »Jedes dritte Kind mit Migrationshintergrund ist armutsgefährdet; ausländische Kinder waren sogar mehrheitlich einem Armutsrisiko ausgesetzt (53 %)« (Datenreport, 2021, S. 41). Weitere wechselwirksame Differenzen, die soziale Ungleichheiten erzeugen, bestehen neben diesen ökonomischen Verhältnissen auch in Bezug auf weitere relevante Kategorien: die sozialräumliche Verfasstheit des Aufwachsens etwa im Vergleich zwischen ländlichem Raum versus urbanen Metropolregionen,

1 Mikrozensus, Amtliche Sozialberichterstattung und Destatis Bevölkerung: <https://www.statistikportal.de/de/sbe/ergebnisse/einkommensarmut-und-verteilung/armutsgefaehrung-0> (16.10.2024).

unterschiedlichen Familienstrukturen, Rassismuserfahrungen, sexuelle Orientierung, Be-/hinderung oder psychische Erkrankung.

Geschlechtliche Vielfalt wird in der sozialwissenschaftlichen (Jugend-)Forschung besonders vernachlässigt. Stattdessen zeichnet die deutschsprachige Kinder- und Jugendforschung ein relativ homogenes Bild von cisgeschlechtlichen, heterosexuellen Jugendlichen (Groß & Nachtigall, 2022). An anderer Stelle haben wir bereits argumentiert (ebd.), dass und wie sich die gesellschaftlichen und fachlichen Aufmerksamkeitsökonomien im Sprechen und Schreiben über Jugend in den letzten Jahrzehnten auch mit Blick auf die Kategorien Geschlecht und Sexualität verschoben haben. Trotz gesteigerter Sichtbarkeit und Aufmerksamkeit für vielfältige geschlechtliche und sexuelle jugendliche Lebensweisen, bleiben die Aufmerksamkeiten ungleich verteilt. Während zunehmend trans Jugendliche (z.T. auch nicht-binäre Jugendliche) große öffentlich-mediale Aufmerksamkeit erfahren und zunehmend auch in (wenigen) Forschungsprojekten zum Thema werden, liegen zu den Lebenswelten von intergeschlechtlichen Kindern und Jugendlichen im deutschsprachigen Raum so gut wie keine empirischen Ergebnisse aus den Sozialwissenschaften vor (Ausnahme: Enzendorfer, 2024; Nachtigall & Ghattas, 2021; Groß & Niedenthal, 2021). Und dies, obwohl auch im SGB VIII seit der letzten Reform intergeschlechtliche Kinder und Jugendliche in § 9 explizit erwähnt werden.

3. Relevanz und Bedeutung von Intersektionalität für die Analyse der Lebensphase Jugend für Jugendforschung und pädagogisches Handeln

Mit dem Konzept der Intersektionalität als Mehrebenenanalyse (Winker/Degele 2009) können *mehrere* Differenzlinien in ihrer Gleichzeitigkeit, ihren Wechselwirkungen sowie den mit ihnen verbundenen Herrschaftsverhältnissen in den Blick genommen werden. Differenztheoretische und/oder intersektionale Perspektiven und Ansätze sind inzwischen aus zahlreichen Arbeiten im Kontext erziehungswissenschaftlicher und sozialpädagogischer Jugendforschung und Jugendarbeit nicht mehr wegzudenken (u.a. Riegel 2012; von Langsdorff 2014; Walgenbach 2014; Groß 2014; Plößer 2021; Beck & Plößer 2021). Unterschiede in Forschungsprojekten ergeben sich zum einen mit Blick auf die jeweils zu berücksichtigenden Kategorien, die deduktive *ex ante* Setzungen oder als re- und dekonstruktivistische empirische Zugänge konzipiert werden, wobei aktuell besonders antikategoriale/kategorienkritische Ansätze diskutiert werden. Zum anderen werden intersektionale Perspektiven häufig nur punktuell und nicht systematisch in den Forschungsprozess einbezogen. Mit Pfaff/Tervooren (2022, S. 241) lassen sich die unterschiedlichen differenztheoretischen und intersektionalen Forschungszugänge als eine besondere »Stärke« der Kindheits- und Jugendforschung lesen. Ähnlich argumentiert

auch Goel (2022, S. 137), wenn sie Intersektionalität als eine spezifische »Haltung« im Forschungsprozess beschreibt, die keiner eigenen intersektionalen Forschungsmethode bedarf, sondern stets »kontextspezifisch, offen, selbst-reflexiv« agiert. Jugendforschung fungiert in dieser Perspektive selbst als machtvolle Praxis der Hervorbringung von »Jugend«, die stets mit bestimmten Differenzmarkierungen, Zuschreibungen, Normierungen und Ausschlüssen einhergeht (Pfaff & Tervooren, 2022, S. 242).

Der wissenschaftliche Blick auf Jugendliche und die damit einhergehenden Konstruktionen von Jugend(en) hat immer auch die Konzepte in der pädagogischen Praxis beeinflusst. In der Arbeit mit Jugendlichen war bis in die 1970er Jahre hinein – ähnlich wie in der Jugendforschung – versämtlichende sozialpädagogische Perspektiven zu finden, die sich zumeist vor allem an männlichen Jugendlichen aus dem Arbeiter*innenmilieu richtete. In der Perspektiverweiterung auf verschiedene Jugenden wurden allgemeine Fragen zur Jugendarbeit zunehmend von spezifischen Zielgruppenkonzepten ersetzt, die sich einer Differenzperspektive widmeten und dabei weniger die Wechselwirkungen zwischen Differenzperspektiven in den Blick nahmen. So dominierten isolierte Ansätze zur Verschiedenheit, die heute wiederum durch die Frage nach der Verwobenheit von Unterschieden infrage gestellt werden (Beck & Plößer, 2021, S. 282).

Wenn Kinder- und Jugendhilfe heute ihrem Auftrag gerecht werden will, braucht es grundlegende Perspektiven auf Differenz, die nicht nur immer wieder neue Zielgruppen nach Gruppenmerkmalen erschließt, sondern, die das Denken und die Anerkennung von Differenz zu ihrer grundlegenden Prämisse macht. Nach Plößer (2021) umfasst eine solche Perspektive »Differenzanerkennung«, »Differenzkritik« und »Differenzsensibilität«, womit eine bisweilen paradoxe Gleichzeitigkeit von Entdramatisierung und Dramatisierung von Differenz umrissen ist. Eine Auseinandersetzung mit Differenz und Vielfalt hat zudem demokratiestärkendes Potential, wenn zum einen denjenigen, die von Diskriminierung und Ausschluss betroffen sind, selbstverständliche Teilhabemöglichkeiten und Diskriminierungsschutz eingeräumt wird und wenn zum anderen davon nicht-betroffene Kinder und Jugendliche lernen, dass Differenz, Benachteiligung und Privilegierung keine Naturgesetze, sondern gestaltbare soziale Tatsachen sind.

Aufgabe pädagogischen Arbeitens mit Jugendlichen ist heute vor allem, die Angebote konsequent partizipativ und besser auf verschiedene Bedürfnisse und Bedarfe abzustimmen und dabei Homogenisierungen und Stigmatisierungen weitestgehend zu vermeiden. Es braucht adäquate Unterstützungsangebote und eine weitere Professionalisierung von Fachkräften in Bezug auf Differenz, um alten und neuen Ausschlüssen sowie Normierungen und Diskriminierungen entgegenwirken zu können. Zum einen muss im Sinne einer intersektionalen Querschnittsperspektive Vielfalt stets und von Anfang an konsequent mitgedacht und professionell bearbeitet werden, und zwar nicht erst dann, wenn Jugendliche dies aktiv ein-

fordern oder in ihrer Vielfalt/Differenz ›sichtbar‹ werden. Die Schaffung einer inklusiven, intersektionalen und differenzorientierten Angebotsstruktur bildet vielmehr die Voraussetzung dafür, dass Jugendliche diese in Anspruch nehmen (können) und sich tatsächlich angesprochen fühlen. Zum anderen müssen damit potentiell einhergehende Homogenisierungen vermieden werden. Gleichwohl können weiterhin spezialisierte Angebote für bestimmte Adressat*innen-Gruppen (Mädchen*, Queers, Geflüchtete u.a.) sinnvoll sein. Die Schaffung von Safer bzw. Brave Spaces für Jugendliche, die von Diskriminierungen betroffen sind, sind nach wie vor enorm wichtig und benötigen oft auch das Aufrufen von Differenzkategorien. Im Sinne eines an Spivak angelehnten strategischen Essentialismus (Spivak, 1988) sollte es dabei aber immer darum gehen, beim Aufrufen von Differenzkategorien diese nicht zu essentialisieren und zu homogenisieren, sondern sie in ihrer Relevanz anzuerkennen und dennoch inhaltlich offen zu halten (Groß & Nachtigall, 2022). Dies zu ermöglichen, erfordert eine Bereitschaft zur permanenten Weiterbildung der Fachkräfte, die über eine offene Haltung hinausgeht und leistet damit einen wichtigen Beitrag zur Barrierefreiheit (Groß, 2025).

4. Fazit

Die Jugendforschung hat sich von der Vorstellung einer einheitlichen Jugendphase hin einem differenzierteren Verständnis entwickelt, das die Vielfalt jugendlicher Lebenswelten zunehmend berücksichtigt. Die kritische Reflexion über universalisierende Konzepte von Jugend ist notwendig, um den komplexen Realitäten junger Menschen gerecht zu werden und die Forschung in diesem Bereich weiterzuentwickeln. Die Ausdehnung und Entstrukturierung der Jugendphase sowie globale Transformationsprozesse stellen die Jugendforschung vor neue Herausforderungen. Eurozentrische und androzentrische Perspektiven werden zunehmend hinterfragt, während relationale Konzepte von Jugend an Relevanz gewinnen. Diese berücksichtigen sowohl die strukturelle Verortung im generationalen Gefüge als auch die aktiven Aushandlungspraktiken junger Menschen. Für die Zukunft der Jugendforschung ist es essentiell, marginalisierte Gruppen stärker einzubeziehen und die Diversität jugendlicher Erfahrungen mit intersektionalen Perspektiven adäquat abzubilden. Nur so kann sie der Komplexität jugendlicher Lebenswelten gerecht werden und eine fundierte Grundlage für die Gestaltung von Jugendhilfe bieten.

Literatur

- Beck, I., & Plößer, M. (2021). Intersektionalität und Inklusion als Perspektiven auf die Adressat*innen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In U. Deinet, B. Sturzenhecker, L. von Schwanenflügel & M. Schwerthelm (Hg.), *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit* (S. 279–293). Springer VS.
- Berngruber, A., & Gaupp, N. (2022). *Erwachsen werden heute: Lebenslagen und Lebensführung junger Menschen*. W. Kohlhammer.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ). (2017). *Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. 15. Kinder- und Jugendbericht* (Drucksache 18/11050).
- Bühler-Niederberger, D. (2020). *Lebensphase Kindheit: Theoretische Ansätze, Akteure und Handlungsräume* (2. überarb. Aufl.). Beltz Juventa.
- Busch, K., & Schreiber, J. (2021). Sich optimieren (müssen) in der Adoleszenz. In U. Deinet et al. (Hg.), *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit* (S. 1357–1364). Springer VS.
- Calmbach, M., Flaig, B., Gaber, R., Gensheimer, T., Möller-Slawinski, H., Schleer, C., & Wisniewski, N. (2024). *SINUS-Jugendstudie 2024: Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland*. Bundeszentrale für politische Bildung (BpB).
- Drößler, T. (2021). Kids – Die 10- bis 14-Jährigen. In U. Deinet et al. (Hg.), *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit* (S. 361–373). Springer VS.
- Enzendorfer, M. (2024). *Intergeschlechtlichkeit in pädagogischen Kontexten: Eine Studie zu biografischen Erfahrungen in Familie und Schulzeit*. transcript.
- Goel, U. (2022). Intersektional forschen – kontextspezifisch, offen, selbst-reflexiv. In A. Biele Mefebue, A. D. Bührmann & S. Grenz (Hg.), *Handbuch Intersektionalitätsforschung* (S. 131–143). Springer VS.
- Groß, M. (2014). Intersektionalität: Reflexionen über konzeptionelle und theoretische Perspektiven für die Jugendarbeit. In N. von Langsdorff (Hg.), *Jugendhilfe und Intersektionalität* (S. 170–183). Budrich UniPress.
- Groß, M. (im Erscheinen). Intersektionalität und Inklusion in der Jugendarbeit. In A. Klein, S. Langer, B. Ritter & K. Schule (Hg.), *Inklusive Kinder- und Jugendhilfe. Schnittstellen sozial- und sonderpädagogischer Professionalität*. W. Kohlhammer.
- Groß, M., & Nachtigall, A. (2022). Differenzen im Jugendalter weiter denken: Queer-feministisch-intersektionale Perspektiven auf Jugendforschung, Jugendarbeit und Schulsozialarbeit. In A. Kasten et al. (Hg.), *Feminismen in der Sozialen Arbeit und Pädagogik* (S. 300–322). Beltz Juventa.
- Groß, M., & Niedenthal, K. (Hg.). (2021). *Geschlecht: divers. Perspektiven für die Soziale Arbeit*. transcript.

- Grunert, C., Helsper, W., Hummrich, M., & Pfaff, N. (2024). Brauchen wir einen (neuen) Jugendbegriff? Ein bilanzierender Problemaufriss. *Zeitschrift für Pädagogik*, 70(Beiheft 70), 269–292.
- Grunert, C. & Hummrich, M. (2024). Jugend relational denken? In Grunert, C.; Helsper, W.; Hummrich, M. & Pfaff, N. (2024). Brauchen wir einen (neuen) Jugendbegriff? Ein bilanzierender Problemaufriss. *Zeitschrift für Pädagogik*, 70 (Beiheft 70), S. 15–31.
- Hafeneger, B. (1995). *Jugendbilder: Zwischen Hoffnung, Kontrolle, Erziehung und Dialog*. Leske + Budrich.
- King, V. (2024). »Jugend« ist mehr als ein Wort – Theoretische Bestimmung und empirische Wandlungen von Jugend im Singular und Plural. *Zeitschrift für Pädagogik*, 70(Beiheft 70), 92–108.
- Nachtigall, A., & Ghattas, D. C. (2021). Intergeschlechtlichkeit und »Dritte Option« im Kontext Schule – Perspektiven und Forderungen für die Schulsozialarbeit. In M. Groß & K. Niedenthal (Hg.), *Geschlecht: divers. Die im Personenstandsgesetz – Perspektiven für die Soziale Arbeit* (S. 113–147). transcript.
- Pfaff, N. (2020). Jugendforschung in den Fallstricken des methodologischen Nationalismus?! In C. Grunert, K. Bock, N. Pfaff & W. Schröer (Hg.), *Erziehungswissenschaftliche Jugendforschung: Ein Aufbruch* (S. 77–95). Springer VS.
- Pfaff, N., & Tervooren, A. (2022). Differenztheoretische Ansätze. In H.-H. Krüger, C. Grunert & K. Ludwig (Hg.), *Handbuch Kindheits- und Jugendforschung* (3. Aufl., S. 210–248). Springer VS.
- Plößer, M. (2021). Differenzorientierung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In U. Deinet, B. Sturzenhecker, L. von Schwanenflügel & M. Schwerthelm (Hg.), *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit* (S. 735–748). Springer VS.
- Riegel, C. (2012). Intersektionalität und Jugendforschung. In *Portal Intersektionalität*. <https://www.portal-intersektionalitaet.de> [Zugriff am 10. Februar 2025]
- Sander, U., & Vollbrecht, J. (Hg.). (2000). *Jugend im 20. Jahrhundert: Sichtweisen, Orientierungen, Risiken*. Luchterhand.
- Schäfers, B., & Scherr, A. (2005). *Jugendsoziologie: Einführung in Grundlagen und Theorien* (8. Aufl.). Springer VS.
- Scheuch, E. K. (1975). Die Jugend gibt es nicht: Zur Differenziertheit der Jugend in heutigen Industriegesellschaften. In Carl-Friedrich-von-Siemens-Stiftung (Hg.), *Jugend in der Gesellschaft: Ein Symposium* (S. 54–78). dtv.
- Spivak, G. C. (1988). Subaltern Studies: Deconstructing Historiography. In R. Guha & G. C. Spivak (Hg.), *Selected Subaltern Studies* (S. 3–32). Oxford University Press.
- von Langsdorff, N. (Hg.). (2014). *Jugendhilfe und Intersektionalität*. Budrich UniPress.
- Walgenbach, K. (2014). *Heterogenität – Intersektionalität – Diversity in der Erziehungswissenschaft*. Barbara Budrich.
- Winker, G., & Degele, N. (2009). *Intersektionalität: Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. transcript.